

Ilse Onnasch

Zu Fuß!

„Human ist das Ritardando“

Odo Marquard

Laufen ist gesund! Es hält Muskeln, Sehnen und Kreislauf in Gang und ist ein Ausgleich zu sitzenden Tätigkeiten. Seit dem Boom der Hirnforschung wissen wir sogar, dass es das Gehirn wachhält. Für unser körperliches Wohlbefinden werden immer neue Sportarten erfunden, deren Accessoires selbstverständlich dazugehören: Stöcke zum nordic-walking, die richtige Schuhart für jede Art des Gehens oder Laufens. Unsere körperliche Selbstoptimierung steigert in vielfältiger Weise das Bruttosozialprodukt. Zur Ausstattung gehören auch Schrittzähler, Geschwindigkeitsmesser und Messgeräte für Puls- und Kreislauffunktionen. Wir sind auf der sicheren Seite, wenn wir unsere Körperfunktionen ständig kontrollieren und vergleichen – mit unseren eigenen von gestern und mit denen unserer Mitläufer. Hanno Rauterberg weist darauf hin, dass es in Hamburg entlang des Joggingwegs an der Alster bereits öffentliche Messstationen gibt „so dass jeder Läufer, der sich einen kleinen Chip an den Schuh klemmt, nach absolvierter Runde im Internet seine Ergebnisse einsehen kann und mit vorherigen Zeiten und Ergebnisse anderer vergleichen kann.“¹ Den Läufer interessieren Natur und Landschaft vorwiegend als angenehme Kulisse, und es geht/läuft sich – mit den optimal gepolsterten Schuhen – auch halbwegs angenehm auf Asphalt. Überall, in Städten und Ortschaften, können wir zudem vieles „to go“ erledigen: trinken und essen, telefonieren und surfen. So ist auch das Gehen nicht nutzlos und passt in die Lebensweise des Multitasking, dessen Anfänge angeblich auf Napoleon zurückgehen, der eine Armee nach Russland schickte, die im Gehen essen und trinken musste – der weite Weg duldet keinen Aufschub, keine Pause und das „Schlafen to go“ ist immer noch eine Notwendigkeit in Armeen, die sich im Krieg befinden. Aber vielleicht befinden auch wir uns längst im Krieg – aber gegen wen oder für was?

Der mit dem Kaffee in der einen und dem Datenspielzeug in der anderen Hand Gehende gehört zu den Eiligen, die unsere hastende Gesellschaft prägen. Schon vor knapp 100 Jahren klagte der Flaneur Franz Hessel: „In Berlin geht jeder wohin, aber niemand wo.“² *Wo* gehen bedeutet, sich Zeit zu lassen, das Gehen nicht nur als Körperbewegung zu erleben, sondern als Bewegung mit allen Sinnen. Die Flaneure der wachsenden Großstädte der Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert ergingen sich die Stadt und gingen *in* ihr. Sie entdeckten sie in all ihren Facetten, sie nahmen sie wahr, die Bettler an den Straßenecken, sowie die Wohlhabenden in den Prachtalleen. Sie schauten in ihre Gesichter und lasen die Schicksale. Sie rochen den Mief der Mietskasernen und die Parfums der Schönen und Reichen. Sie durchmaßten die Architekturen, die Geschichte der Städte, den Wandel der Plätze und Straßen, befanden sich dicht an den Veränderungen, dem Anwachsen der Fabriken auf der einen Seite und des Luxus auf der anderen. Markthallen und Hinterhöfe inspirierten sie zum Denken, zum Schreiben, zum Dichten oder zum Malen. Die Geräusche der Stadt, das Geschrei, der Lärm der Fahrzeuge oder Klavierklänge aus einem offenen Fenster, die Stille in kleinen Nebenstraßen oder die Geräusche der Nacht ergaben unverkennbare Geräuschkulissen – akustische Wegweiser durch die Labyrinth der Städte. *In* der Stadt gehen hieß schlendern, streifen, wahrnehmen, im Bekannten immer wieder das Neue, das Fremde zu entdecken.

Das Ergehen der Städte ist für den Flaneur nicht das Abhaken der sogenannten Sehenswürdigkeiten, geführt von Audio-Guide und GPS, sondern ebenso das Erleben der Atmosphäre, der Zwischenräume. Mit dem Guide gehen wir auf vielfach ausgetretenen Pfaden, wir sammeln Bildungswissen, das nicht selten dazu dient, schnell wieder vergessen und von anderen Eindrücken überlagert zu werden. Wir drängeln uns mit Busladungen von bildungsbeflissenen Reisenden und zerstören mit unseren Massen von Füßen und Atem Bauwerke, die Jahrhunderte lang gehalten haben. Der Massentourismus ist respektlos und zerstörerisch. Denn erst in den Zwischenräumen, die wir uns individuell und respektvoll ergehen, können wir erleben, was eine Stadt zusammenhält – oder zerstört. Die herausragenden Kulturdenkmäler – Sehenswürdigkeiten – können dann im Kontext der Geschichte der Städte erlebt werden.

Städte sind Labyrinth, die sich in Raum und Zeit erstrecken. Wir geraten immer tiefer in sie hinein, wenn wir uns auf sie einlassen. Ein Spaziergang wird vom nächsten gefolgt. Wann hat man eine Stadt mit